



Vikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal.
Bestellungen
werden in allen Buchhandlungen angenommen.

Jeder Jahrgang ist auch
in 17 Hefen à 90 Pf.
zu beziehen.

Pränumerationspreis für Deutschland:
auf $\frac{1}{4}$ Jahr 4 Mark 50 Pf. — $\frac{1}{2}$ Jahr
8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark.



— Nun, mein Schätzchen: willst Du mit mir einen Gang ins Roggenfeld machen?

— Nein, ich habe Furcht vor Ihnen.

— Ich bin doch kein Räuber; ich nehme Dir nichts.

— Ich fürchte auch nicht, daß Sie mir was nehmen, sondern daß Sie mir was schenken.

Warum sie russisch lernten.

— Skizze aus dem ungarischen Provinzleben. —

Ich war wieder einmal zu Hause; das kleine Städtchen hatte seit den zwei Jahren, daß ich es zuletzt gesehen, sich kaum geändert; auf den breiten, holprigen Gassen sprüßte auch jetzt das Fingerkraut; vielleicht war es aus dem giftigen Samen aufgegangen, mit welchem ich als Kind einst gespielt. Die Strohschober stehen noch genau dort, wo sie gestanden, als hätten die Knechte seither nichts davon weggeführt. Und auch der Klatsch ist noch immer der nämliche wie einst, in meiner Kinderzeit. Es handelt sich noch immer um die schöne Doktorin und um ihre gewöhnlich sehr häßlichen Anbeter. Und doch, was ist aus der schönen Doktorin geworden? Sie ist jetzt alt, hat ein runzeliges Gesicht und sie kokettirt auch nicht mehr; jetzt thut es ihre Tochter.

Es gibt gar nichts Neues; ich bin ordentlich froh, daß man die grüne Thüre des einzigen Kaffeehauses seither gelb angestrichen hat und daß der Herr Ortsbader endlich einen Gassenladen eröffnet hat, wo die Leute rasirt werden. Im Uebrigen ist Alles beim Alten geblieben, sogar die Apotheke.

Ja, die Apotheke!

Noch immer stehen im Schaufenster die großen Flaschen mit Vitriollösung gefüllt und noch immer stehen draußen die zerlumpten Bauernburschen und starren stundenlang hinein. Drinnen aber sitzt noch immer die nämliche Piquetcompagnie, welcher vor zwei Jahren ich selbst angehört hatte. Vielleicht sind die Herren seither vom Spieltisch gar nicht aufgestanden. Lächelnd, aber mit einer gewissen Zerstretheit reichen sie mir die Hände — ein Kartenspieler ist ein gar gleichgiltiger Mensch —; sie fragen mich was es in Budapest Neues gebe, wie die Weizenpreise stehen und ob es Krieg geben werde?

Im Tausche für meine Nachrichten erzählen sie mir andere. Im großen Ortswirthshause hätte es Theater geben sollen, allein die erste Naive sei gestern von den Gendarmen in den Kottler geschleppt worden, weil sie in der Nachbarstadt einem Commis zwei Ringe entwendet hatte. Im Uebrigen war die Piquetcompagnie ganz dieselbe wie früher, nur der Steuereinnnehmer war nicht da.

— Ja, was ist denn aus dem Steuereinnnehmer geworden? fragte ich.

— Der lernt russisch, erwiderte mit maliciösem Lächeln der Herr Gerichtsassessor.

*

Es geizte sich, daß ich dem Herrn Steuereinnnehmer einen Besuch machte. Als ich die Thüre öffnete, ging er in seinem Zimmer auf und ab und lernte.

— Was machen Sie denn, Onkel Gabriel?

— Ich lerne russisch.

Und er zeigte mir ein ziemlich dickes Buch mit cyrillischen Lettern; er hatte schon die Hälfte absolvirt.

— In einem Jahre soll ich mit dem Ganzen fertig sein, sagte er mit freudestrahlendem Antlitz. Dann legte er sein Gesicht in ernste Falten und fügte hinzu: Wenn es nur bis dahin nicht losgeht!

— Was soll denn losgehen?

— Nun, die russische Invasion. Die Russen werden unser Land überschwemmen. Man wird uns einfach intabuliren, wie ein paar Joch Weidengrund.

Vergebens suchte ich den Steuereinnnehmer zu beruhigen. Er starrte mit weit aufgerissenen Augen vor sich hin und schilderte mir die Schrecknisse, welche seine Einbildungskraft ihm vorgaukelte.

— Bald werden sie hier sein, es kann nicht lange mehr währen. Ehe unser Jahrhundert zu Ende geht, muß das Testament Peters des Großen vollzogen sein . . . Man wird uns slavifiren, das Russische wird die Amtssprache sein und ein Beamter, der nicht russisch kann, wird ackern gehen können; oder wenn er dazu nicht mehr stark genug ist, kann er den Bettelstab in die Hand nehmen. Ich aber will mit meinen Kindern nicht betteln gehen! schloß er in großer Aufregung.

Ich fuhr fort, ihn zu beschwichtigen und meinte, die Sache sei vielleicht doch nicht so sicher. Darauf erwiderte er, ich sei noch jung und verstehe nichts von der Politik. Dann dämpfte er seine Stimme, trat näher zu mir und fragte:

— Junger Mann, können Sie reinen Mund halten?

— Ja.

— Auf Ihr Ehrenwort?

— Auf mein Ehrenwort!

— Nun denn: die Sache ist ganz sicher. Im nächsten Jahre werden wir die Russen hier haben. Ich weiß es von ihrem hiesigen Hauptspion.

— Wer ist das?

— Mein bester Freund . . . Ein sehr guter Junge . . . Aber das ist leider sein Metier . . . Theodor Tariczky ist sein Name.

Jetzt schaute der Steuereinnnehmer ganz erschrocken in sein Buch und sagte:

— Ach, jetzt habe ich die eben einstudierten Worte wieder vergessen!

Er las die Worte noch einmal durch und fuhr dann zu mir gewendet fort:

— Sie müssen wissen: ich bin nicht mehr jung. Es genirt meine Frau, daß mein Haupthaar schon grau ist und wir dennoch alle Jahr' ein Kindlein bekommen . . . Ich lerne schwer, aber ich muß lernen. Ich will nicht, daß meine Kinder einst Hunger leiden, nur weil ihr Vater nicht genug Voraussicht hatte.

— Würden Sie denn auch russischer Beamter sein, wenn es sein muß?

Der Steuereinnnehmer erwiderte mit ernster Würde:

— Ich heiße Gabriel Kolonay de Ostoros; ich bin ungarischer Edelmann und hätte längst den Kammerherrnschlüssel haben können, wenn ich mich darum beworben hätte. Ich liebe mein Vaterland, ich liebe meinen König, und wenn ich allein wäre, wenn ich nicht Kinder hätte . . .

Hier unterbrach sich der Alte; dann, nach einer Weile sagte er mit einem glücklichen Lächeln:

— Hören Sie, wie die Schlingel drin lärmen? Auch sie können schon russisch und doch ist der Älteste erst sieben Jahre alt!

-- Stören wir sie nicht, lassen wir sie spielen! sagte ich, nach meinem Hut langend.

— Wollen Sie nicht einen Augenblick zu meiner Frau kommen?

Wir gingen ins andere Zimmer. Die Frau Steuer-Einnehmerin, eine hübsche, kleine, dicke Blondine, war eben beschäftigt. Als wir eintraten, erröthete sie und that, als würde sie in dem vor ihr liegenden Buche lesen. Der Steuer-Einnehmer stellte mich seiner Frau vor, dann auch dem jungen Manne, der neben ihr auf dem Sopha saß.

— Herr Theodor Tariczky, gräflicher Rentamts-Schreiber, gebürtiger Russe, Sprachmeister meiner Frau.

Als ich mich empfahl, gab mir der Alte bis zum Haus-
thor das Geleit.

— Nun, junger Mann, glauben Sie es jetzt? fragte er, indem er mir zum Abschiede warm die Hand drückte.

— Ich fange an, es zu glauben; wir leben in der That in einer verdammt russischen Welt

§-11.



O U J O U X.

Kleinliche Seelen halten für Sünde, was oft nur selbstlose Hingebung ist.

*

Selbst für die keuscheste Frau kommt die Stunde, wo sie die Gelegenheit herbeisehnt, es nicht mehr zu sein.

*

Bei jedem neuen Geliebten glaubt die Frau ihre erste, wirklich wahre Liebe zu entdecken, und da sie gewöhnlich sich geirrt zu haben wähnt, — sucht sie weiter.

*

Die Gewohnheit, mit einem Manne oft vertraulich zu verkehren, läßt die Frau dran glauben, daß sie ihn liebe.

*

Freundschaft ist eine Kreuzungsstelle: man übersteigt von der Liebe zur Freundschaft und von der Freundschaft zur Liebe.

*

Liebe entsagt nicht — sie bescheidet sich. **E. F. R.**

Dimitri Wlodowin.

Mit seinem breiten Kosakengesicht, seinen gelben, unheimlichen Augen, seinen großen, behaarten Händen glich Fürst Dimitri Wlodowin einem Affen oder einem Faun, der die Jahrtausende überdauert hat und in den eleganten Straßen unserer modernen Hauptstädte umherwandelt, während er in den mythologischen Zeiten die Haine und Wälder durchstreift hat. Er hatte stets die Frauen geliebt, mit dem Ungeßüm des Fauns, der von seiner Brunst entflammt die Nymphe verfolgt, und zugleich mit dem berechnenden Raffinement des Aesthetikers, der die ideale Schönheit anbetet, die göttlichen Contouren, das Fleisch mit den Lichtreflexen des Marmors.

Die Wonnen des Besitzes, die längsten, berechnetesten, tollsten Lüste, die Küsse, welche brennen und beißen, das verschwommene Gewinsel, das die Spitzen des Busens sich starr aufrichten macht: Alldies war weit mehr geeignet, seine Begierden, sein Liebesverlangen anzufachen, als die kurzen Kämpfe, wo man flieht, sich fieberhaft erregt, wo man die sich weigernden Lippen mit Gewalt erobern muß, wo die zitternden Finger die Kleider herabreißen, die Bänder lösen, den roßigen Schimmer der Haut suchen.

In der Pagenschule war's, wo er, fast noch ein Knabe, mit roßigen Wangen und unschuldiger Seele, zum ersten Male das Unbekannte in dem Alkove einer Gesandtin kennen gelernt hatte. Später wurde der Schüler zum Meister. Der Gesandtin folgten zwei Ballerinen, eine Herzogin, Wienerinen, Italienerinen, die Marquise Luxilla, die Chansonetten-Sängerin Blanda, kurz: der ganze Zug von Maitressen, der in dem Leben eines Millionen besitzenden Wüstlings defilirt.

Er ergänzte sorgfältig seine Studien, verglich die Formen, die Racen, die Sprachen, die Verschämtheiten und die Laster, prüfte den Zauber der Düste, den sieghaften Reiz der Blondes, den überwältigenden Einfluß der Braunen, die unvermeidliche Gewalt der Rothes.

Wenn es in Wien, Paris oder Neapel eine Akademie der Liebe gäbe; wenn in einem Palaste von nie dagewesenem Glanze, zu gewissen Zeitpunkten, namentlich zu jener Jahreszeit, wo die Turteltaubchen sich küssen, wo die Hirsche röhren, wo die jungen Mädchen seltsame Träume in den Blicken tragen, die zahllosen Ausgewählten beiderlei Geschlechtes, die liebten, lieben und lieben werden, sich versammeln würden, um sich ihre fabelhaften Wonnen gegenseitig zu erzählen, so würde Fürst Dimitri, und wollte er auch nur einige Kapitel aus seinen Erlebnissen zum Besten geben, sicherlich zum Präsidenten ausgerufen werden.

Allein, indem er seine Kräfte vergeudete, indem er sich aufzehrte wie auf einem Scheiterhaufen, den unbarmherzige Hände fortwährend in Flammen erhalten; indem er die Liste Don Juans geringschätzig überholte, als wäre sie eine bescheidene Wäscherrechnung, blieb er, trotz seiner eisernen Muskeln und seiner zähen Nerven, noch vor Erreichung des fünfzigsten Jahres, auf seinem Wege stecken und mußte an den Rückzug denken. Doch ihm blieben noch der Geruch, das Gesicht und das Gefühl und er war vernünftig genug, sich damit zu bescheiden und nicht Hypochonder zu werden wie so viele Andere.



— Geliebte Amélie! wie freue ich mich auf unsere Hochzeitsreise . . . Wenn doch die Zeit schon da wäre! . . .

— Ja, kann man denn die Hochzeitsreise nicht vorher machen?



An ihrer Seit' dem Tröpfchen
Wird's öfter hang und graus;
Ihm geht es wie dem Töpfchen:
Sie saugt beide aus.

In seinem Palais gab es allabendlich ein Defilé der herrlichsten Frauen, welche die geschicktesten Werberinnen der Residenz für ihn angelten.

Wie vor einem Bildhauer, der mit halbgeschlossenen Augen die Stellungen der antiken Göttinnen erträumt, die wilde und keusche Geberde Diana's auf der Jagd, die welligen Bewegungen Aphroditens, die ihr Goldhaar über dem ruhigen, glatten Meere schüttelt; die straffen Hüften der Ceres, welche das Wachsthum des Getreides und die Paarung der lebenden Wesen überwacht: so stiegen sie vor ihm völlig nackt auf einen mit schwarzem Sammt bekleideten Sockel, richteten sich da mit der ruhigen Schamlosigkeit der Modelle auf und stellten ihre strahlende Schönheit vor ihm zur Schau. Unterdeß lag der Fürst auf seinem Sopha ausgestreckt, sorgfältig gekleidet, die Theerose im Knopfloche, eine Havannah rauchend, und betrachtete andächtig, ernst das Schauspiel, als wäre er in einem Museum für Bildwerke. Zuweilen erhob er sich und machte wortlos die Runde um diesen von Reflektoren beleuchteten Körper, folgte seinen Bewegungen mit den vergnügten Blicken eines Künstlers, verweilte bei den geschmeidigen Linien der Croupe, bei der geheimnißvollen Rundung des reizend beschatteten Bauches, bei den schlanken Schenkeln, die Säulen von rosigem Marmor glichen. Dann entfernte er sich ohne Wort, ohne Gruß, und das Weib, froh darüber, so leicht seine fünfzig Goldstücke

zu erwerben, beeilte sich anzukleiden und zu gehen wie es gekommen.

Aber es kam Eine, die ihm schöner dünkte, als die Andern, graziöser, anziehender, unschuldiger in ihrer Jugend und in ihrem Betragen. Sie führte in der galanten Welt den Namen Ambrosia; ein Dichter, den sie mit ihren Küssen betäubt, hatte sie so getauft. Wlodowin wollte fürder keine anderen Frauen sehen. Er lud Ambrosia an seine Tafel, überhäufte sie mit Juwelen, und um sie nicht zu verlieren, um sie für immer in seiner Gewalt zu behalten, wäre er im Stande gewesen, sie zu heirathen, wenn nicht eines Abends etwas völlig Unerwartetes sich ereignet hätte. Wieder war er in ihren berausenden Anblick versunken; zu ihren Füßen auf einem schwarzen Bärenfell liegend träumte er von einer wiedererwachten Venus Callipyge, die ganze Völker zu tollen Umarmungen reizt, aus welchen ein neues, starkes, herrliches Geschlecht hervorgehen sollte, als plötzlich das Mädchen in ein laut schmetterndes Niesen ausbrach, bei welchem ihr schönes Gesicht sich zu einer greulichen Grimasse verzerrte und ihr ganzer Körper sich in komischen Konvulsionen schüttelte. Zugleich rief sie:

— Alterchen, reich' mir doch Dein Schnupftuch!

Der Aesthetiker Wlodowin stürzte verzweifelt aus dem Zimmer und verbot seinen Leuten, Ambrosia je wieder das Haus betreten zu lassen.

Mora.

Intime Scenen.

Von *Catulle Mendès.*

III. Das Unmögliche.

Wie schön magst Du sein, wenn Du schläfst! rief ich aus.
Es ist herrlich, Deine offenen Augen zu betrachten, in welchen die Sonne leuchtende Sterne entzündet, und Deinen Mund, der einer erschlossenen Rose gleicht; nichts ist lieblicher als Dich zu sehen, wenn Du im Zimmer hin- und hertrippelst, bald mit der neckischen Langsamkeit einer lauernden Löwin, bald hüpfend wie ein Vöglein, das sich anschiebt davonzufliegen. Aber noch um Vieles schöner muß es sein, Dich zu betrachten, wenn Du eingeschlafen bist, in der Trägheit Deines aufgelösten Haares, unbeweglich, ganz weiß, mit geschlossenen Augen.

— Gewiß bin ich, erwiderte sie, kein Bild abschreckender Häßlichkeit, wenn ich schlafe; und ich bin geneigt zu glauben, daß es ein Vergnügen sein müsse zu sehen, wie der Schatten meiner geschlossenen Augenwimpern auf meinen Wangen zittert.

— Nun denn, sprach ich, — gönne mir die Freude, meine Theure, Dich in schlafendem Zustande bewundern zu können. Diese Stunde ist dazu geeignet; Du bist in einer lieblichen Ermüdung, und in diesem Gemache, wo ein gutes

Kaminfeuer flackert, verbreitet die Winter Sonne fast eine sommerliche Wärme. Lege Dich auf diese, uns so theure Chaise longue, die tief und weich ist; laß Dich in der lieblichen Ermattung der Träume versinken und schlafe mit halbgeöffnetem Peignoir, während ich Dich betrachten werde.

— O, Du Narrchen! rief sie lachend.

— Wie? Du weigerst Dich?

— Was Du verlangst, ist unmöglich.

— Warum?

— Niemals wirst Du mich schlafend sehen.

— Warum? frage ich nochmals.

Sie zog mich fester an sich und sprach mir eine Weile ganz leise ins Ohr, bis ein Ausbruch des Gelächters sie nöthigte, ganz laut zu rufen:

— Weil ich, wenn ich hier läge, auf der uns so theuren Chaise longue, die so tief und weich ist; wenn ich hier läge mit matt geschlossenen Augen und halbgeöffnetem Peignoir, und einschlummern würde, von Dir gleich wieder aufgeweckt werden würde . . .

Unbelauscht.

Mein herziges Liebchen
Erhöre mein Wort,
Und folge mir traulich
Zum lauschigen Ort.

Sieh! Solde, dort winket
Voll Palmen ein Hain,
O, folg' mir, mein Liebchen,
Dort sind wir allein!

Dort kann ich Dich drücken
So lieb und so traut
An's Herz, das mir pochet
Im Busen so laut!

Dort kann ich Dir blicken
In's Aeuglein so klar,
Dort kann ich Dich lieben
Gar feurig und wahr!

O, folge mir Liebchen,
Nicht Beugen dort sind —
Nur leis' mit den Blumen
Dort spielet der Wind!

Und wenn auch ein Vogel
Uns spähend umkreist,
So soll er erfahren —
Was Liebe wohl heißt!

Er mag es erzählen
Den Blumen, dem Hain —
Daß feurige Liebe
Will unbelauscht sein.

Friedrich von Wald.

Der Affe als Lehrmeister.

Von *Armand Silvestre.*

I.

Wenn man die Handlungen der Menschen beurtheilt, sagte die Kommandantin, die an jenem Abend zu philosophischen Betrachtungen gestimmt war, — so begreift man kaum die Eitelkeit, mit welcher die Affen diese Handlungen nachahmen.

— Wissen Sie denn bestimmt, Madame, daß der Affe diese Eitelkeit besitze? fragte Jacques.

— Alle Naturgeschichtsbücher behaupten es und auch die Erfahrung spricht dafür.

— Alle Naturgeschichtsbücher lügen und die Erfahrung ist in diesem Falle illusorisch. Was ist denn dabei zu verwundern, daß ein Thier, das beiläufig dieselbe anatomische und muskulare Konstitution hat wie wir, auch ähnliche Körperbewegungen macht? Der Mensch, der weit mehr Eitelkeit besitzt als der Affe, ist ebendeshalb zu dem Schlusse gelangt, daß der Affe sich ihn zum Muster nehme. Das ist aber eine sehr naive Voraussetzung. Wir sind es, die ihn nachahmen und aus kindlicher Liebe zu dieser Race, von der wir abstammen, sollten wir es auch thun!

— Ist's möglich? rief die Kommandantin.

— Gewiß, Madame! Und ich könnte Ihnen die Geschichte eines Mannes erzählen, der sich sehr wohl dabei befand, daß er dieser Tradition treu blieb. Sie haben diesen Mann gekannt, gerade so wie ich: es war der Lieutenant Marcel Didier.

— Der ist doch schon längst todt!

— Wir haben soeben mit einander in einem Boulevard-Kaffeehause eine halbe Flasche Cognac geleert.

— Ich habe mir erzählen lassen, daß er als Lungen-
trauter schon vor zehn Jahren von den Aerzten aufgegeben war.

— Richtig; das war die Ansicht aller zweihändigen
Aerzte; allein, ein vierhändiger Arzt hat anders geurtheilt.

— Sie scherzen, Jacques?

— Nein, Kommandantin. Hören Sie vielmehr die
Geschichte:

II.

Marcel Didier mußte den Dienst aufgeben und sich ge-
faßt machen, alsbald seine letzte Reise anzutreten. Ein hervor-
ragender Arzt rieth ihm, acht Monate in Algier zu leben,
wenn er sein Ende hinausschieben wolle. Da Marcel Didier
das Sterben nicht eilig hatte, befolgte er diesen Rath. Im
September verließ er Paris und installirte sich in einer hüb-
schen orientalischen Villa am Gestade des Blauen Meeres. Der
Arzt hatte ihm auch eine strenge Lebensweise vorgeschrieben und
ihm empfohlen, sich mancher Vergnügungen zu enthalten, welche
anerkanntermaßen unser Dasein eigentlich erträglich machen. Sie
verstehen mich doch, Madame? Es war ihm absolut verboten,
den Frauen schön zu thun. Marcel, ein großer Freund der
Frauen, fand diese Vorschrift sehr grausam, allein die Lust
am Leben war in ihm doch mächtiger, als jedes andere Ge-
fühl. Als platonischer Abälard entschloß er sich, dasjenige
Geschlecht zu respektiren, welches gar nicht respektirt sein will.
Sie werden zugeben, Madame, daß dies ein lächerlicher mo-
das vivendi war.

— Gewiß! versicherte die Kommandantin, die über
diesen Punkt ihre feststehenden Ansichten hatte.

— Da die Gesellschaft seiner Haushälterin ihm nicht
genügte, kaufte er eines Tages ein Singhal-Aeffchen, dessen
freundliche und zugleich melancholische Frage ihn verführte.
Er brachte das Thier nach Hause und von da ab wurde
dasselbe sein ständiger Genosse. Dick, so nannte er den klei-
nen Affen, war sehr verständig und ihm sehr anhänglich. Ab-
gesehen von der Gewohnheit, daß er in seine Hand pißte und
seinem Gebieter damit das Gesicht einrieb, wenn dieser ihn
eingeschlossen hatte, war Dick ein wohlzogener Affe, der sich
sehr gut zu benehmen wußte. Als der Monat Mai kam,
brachte Marcel seinen Affen nach Paris, wo derselbe die ge-
schminkten Cocotten, die das Bois bevölkern, durchaus unbe-
achtet ließ. Dick machte sich rasch mit den Gewohnheiten der
großen Stadt vertraut. Er gehörte zu den eifrigsten Besuchern
von Ermenouville und Chateau-Madrid; allein, so wie im
Herbste die Blätter sich braun färben, begann der Affe, gegen
Kälte noch empfindlicher als sein Herr, zu husten.

— Das ist eine Mahnung, sagte dann Jacques und
reiste rasch nach Afrika, wo die Sonne nicht so lange Ferien
nimmt wie bei uns.

III.

Und dankbar für diese Mahnung, begann Marcel mit
fast abergläubischer Sorgfalt alle Handlungen und Geberden
des Affen zu beobachten, wie um aus denselben Fingerzeige
für sein eigenes Verhalten zu schöpfen. So nahm Marcel
beispielsweise allmählig die Gewohnheit an, nur solche Speisen
zu berühren, von welchen Dick vorher gegessen hatte; dank
einem sorgfältigen Studium der kulinarischen Gewohnheiten der
Affen gelangte er dahin, seinen eigenen Magen nach demjeni-

gen Dick's zu regeln und er befand sich sehr wohl dabei.
Gingen sie spazieren, dann wählte Dick die Straßenseite, auf
der man gehen sollte und das Café, wo man einkehren sollte.
Da Dick wasserscheu war, schloß sein Herr, daß auch ihm die
Bäder abträglich seien. Von diesem sicheren Führer geleitet,
gab Marcel allmählig allen seinen Aerzten den Laufpaß. Höch-
stens nahm er ein Purgirmittel, wenn er Dick mehr als ge-
wöhnlich von der Melone essen sah. Wenn Dick nieste, schneuzte
sich sein Herr. Das geringste Zeichen von Dick war ein Wink
für Marcel. Es war ein rührendes Schauspiel: dieser Mann,
der ein gelehriger Schüler eines Affen geworden und sich dabei
so wohl befand. Denn in der That: Marcel's Gesundheits-
Zustand besserte sich von Jahr zu Jahr; er begann sogar Fett
anzusetzen. Da Dick geräuschlos zu verdauen pflegte, legte auch
Marcel allmählig die Gewohnheit ab, in seine Hose zu donnern,
eine Gewohnheit, die mit zu den Heiterkeiten seines Tempe-
raments gehörte.

— Zi! machte die Kommandantin, die diese Sorte von
Witz nicht liebte.

IV.

— Doch das ist nicht Alles! fuhr Jacques fort. Als
ich vorhin meinen Freund Marcel traf, war ich freudig über-
rascht von seinem guten Aussehen und beglückwünschte ihn dazu.

— Auch Das habe ich Dick zu verdanken, sprach er,
indem er liebevoll den kleinen Kopf des Affen streichelte.

Und er erzählte mir . . . Ach, Kommandantin! das
ist schon etwas schwieriger wiederzuerzählen. Doch will ich es
versuchen. Er erzählte mir, daß Dick, als sie vor zwei Mo-
naten wieder aus Afrika zurückgekehrt waren, die Bekanntschaft
eines reizenden Affenweibchens machte. Dick, der bisher dem
andern Geschlechte gegenüber große Zurückhaltung beobachtet
hatte, benahm sich jetzt seiner Schönen gegenüber wie ein Hu-
far in einer der Plünderung preisgegebenen Stadt. Er that
sich gütlich nach Herzenslust. „Aha, dachte Marcel, das ist
wieder ein Wink!“ und er folgte ohne Säumen diesem Fin-
gerzeig; er brach mit seinem Gelübde der Keuschheit, wie ein
Mönch, der aus der Kutte gesprungen. So oft Dick sündigte,
machte er es ihm nach und je mehr sie — aßen, desto mehr
Appetit bekamen sie. Dank dieser neuen Heilmethode erfreut
sich Marcel heute einer vortrefflichen Gesundheit, was wieder
einmal beweist, daß diese Arznei doch die beste von allen ist, die
jemals erfunden worden und daß sie alle unsere Gebreche heilt.

— Sie haben Recht, Jacques! sprach die Komman-
dantin. Und indem sie sich erhob, um sich in ihr Zimmer zu
begeben, fügte sie hinzu: Ich fühle mich heute ein wenig leidend.

BONBONNIÈRE.

Allerlei Scherze.

Fräulein K., die bekannte Operetten-Diva, schaut am
Morgen zum Fenster ihres koketten, kleinen Hôtels hinaus,
von welchem es bekannt ist, daß zum Bau desselben sehr zahl-
reiche Herren von der Leberwelt beigetragen haben. Zu ihrer
Verwunderung sieht sie eine immer mehr anwachsende Menge
sich vor dem Hause ansammeln und alle diese Leute weisen mit

heiterer Miene auf das Thor des Hôtels. Fräulein K. wird neugierig, was die Ansammlung vor ihrem Hause bedeute und schickt ihre Zofe hinab, um nachzuschauen, was es gebe. Betty kehrt alsbald mit betroffener Miene zurück und bleibt verlegen vor Madame stehen.

— Nun, was gibt's denn, Betty?

— Gnädiges Fräulein, die Leute betrachten eine Tafel, die heute Nacht an unser Hausthor genagelt worden.

— Was steht denn auf der Tafel?

— Ich kann's nicht sagen.

— Hol' mir die Tafel

— Sie ist zu fest angenagelt; ich kann sie nicht wegnehmen.

Fräulein K. schickt nun den Hausmeister hinunter. Dieser entfernt mit Reißzange und Stemmeisen die Tafel und hält sie mit komischer Unbeholfenheit seiner Herrin hin. Die Diva nimmt ihr in Gold gefaßtes Porzellan und liest:

„Die Herren werden gebeten, ehe sie sich entfernen, ihre Kleidung in Ordnung zu bringen.“

*

Historisch.

Die berühmte Wiener Schauspielerin Josefine Gallmeyer und der berühmte Wiener Maler Hans Makart saßen einst bei einem Künstler-Banket nebeneinander. Makarts Schweigsamkeit war in Wien bekannt und die Gallmeyer wollte warten, bis ihr Tischnachbar das Gespräch in Gang bringe. Doch Suppe, Fisch, Braten u. s. w. gingen vorüber, ohne daß Makart auch nur ein Wort gesagt hätte. Endlich als das Dessert aufgetragen wurde, riß der Gallmeyer die Geduld und sie rief Makart zu: „Herr Professor, jetzt reden wir aber von was Anderem!“

*

Halbenglisch.

Eine berühmte Schauspielerin, die allerdings das Mein und Dein in Sachen der Liebe nicht sehr genau nahm, stand im Foyer eines Theaters und wärmte sich an einem großen Ofen ihre Rückseite, die nach der Versicherung eingeweihter Personen zu den schönsten Europa's zählte. Ein überaus intimer Freund der Dame ging vorüber und lispelte ihr zu: „Wenn ich bitten dürfte — nur halbenglisch.“

*

Ein Stoßseufzer.

— Verdammt theures Blatt, dieser Caviar! Das Lesen einer jeden Nummer kostet mich immer mehrere Gulden!

*

Ein neuer Mucius Scävola.

Zwischen einer jungen Wittve und einem Bivour entspann sich folgender Dialog:

— Ich liebe Sie rasend . . . ich wäre bereit die größte Heldenthat für Sie zu vollbringen.

— Ah, und welche denn?

— Dieselbe die Mucius Scävola unsterblich gemacht hat. Ich bin bereit, meine Hand in — Ihr Feuer zu legen.

(3) Bäder und Sommerfrischen.

Novelle von Marcel.

Unter dessen war der Herbst herangerückt.

Die eleganten Villen, deren Schieferdächer und Zwielvordhänge sonst im Sonnenlichte glänzten, hatten ihre Thore nach und nach geschlossen; eine düstere Ruhe machte sich überall breit in den sonst so lustigen Gärten und die Stirnseiten starrten jetzt wie erblindet in die herbstliche Landschaft hinaus; die früher offenen Fenster, die den sanften Lüften Zutritt gestatteten, waren jetzt verschlossen vor den immer fähler werdenden Winden. Fort waren sie, wie ein wirbelnder Mückenschwarm, die freischwebenden Kinder, fort die großen Gesellschaftswagen, in welchen man den Mundvorrath für die Ausflüge unterbrachte, fort die verstimmten Klaviere, die schnarrten wie alte Operettenfängerinnen. Der Löwenzahn sproß schon zwischen den Steinen der Gärten hervor, deren Unkraut man nicht mehr jätete. Eisige Windstöße rötheten das Laub der Geranien, der Kapuzinerblume und des Jasmins, welche rings um den Balkons allmählig dahinwelkten. Am Ufer des Sees sah es am düstersten aus; keine Seele war mehr zu sehen, es schien als ob sich der See seiner Verlassenheit schämte, denn graue Nebel bedeckten ihn und nur das Gurgeln der Wellen verrieth, daß er nicht versiegt sei. Die Fischer hatten ihre Rähne als unnütze Dinger ans Ufer gezogen. Die Bäume nahmen die Farbe von Safran und Rost an, die Blätter fielen ab, die Abende waren feucht und kühl. Es gab keinen Fremden mehr im Dorfe; das erste Kaminfeuer war selbst für die Ausdauerndsten das Signal zum Ausbruch.

Laura Brinz hatte genug von dem Landleben und sehnte sich aus vollem Herzen nach dem Augenblicke, da sie in ihrer traulichen Wohnung am Parkring ihre Koffer auspacken und wieder die Fiaker über das Pflaster rollen hören könnte. Sie hatte die Geduld verloren und wüthete; sie sandte ihrem Geliebten Depesche um Depesche, schrieb ihm Brief um Brief; allein der Graf kehrte nicht wieder.

Er war in den letzten Tagen des September nach Wien gegangen „höchstens auf eine Woche“ wie er versicherte. Er habe einige Geschäfte zu ordnen, bei seinem Bankier Gelder zu beheben. Und seither ließ er nichts von sich hören.

Was soll aus ihr werden in dieser Gegend, wo sie keinen Menschen kannte?

Ihr Geld war zur Reize gegangen. Der Kammerdiener verließ sie zuerst, ihm folgte bald die Köchin; sie thaten wie die vorsichtigen Ratten, welche das sinkende Schiff verlassen. Nur Lisbeth, das Stubenmädchen, hielt treu bei ihrer Herrin aus und theilte geduldig die Noth mit ihr.

Laura verließ die Villa nicht mehr; Stunden lang stand sie seufzend am Fenster und harrete. Sie hoffte noch immer. Sie konnte nicht glauben, daß der Graf, der sie so sehr geliebt, ihr nichts verweigert hatte, sie so schmäblich verlassen haben sollte!

Am 15. Oktober war auch Herr Schacherer des Wartens überdrüssig geworden und brachte die Rechnung. Welche Rechnung! Ein ganzes Buch! Achtzehn engbeschriebene Seiten!

Ziffern und Ziffern, die zusammen die Summe von dreitausendneunhundertsiebenundachtzig Gulden und zwei Kreuzer ausmachten!

— Sie werden übermorgen bezahlt werden! sagte Laura Brinz.

Dann, als Schacherer draußen war, schleuderte sie die Rechnung ins Feuer. Lisbeth sah Alldies mit wachsendem Erstaunen; ihre Herrin aber wandte sich mit entschlossener Miene zu ihr und sagte:

— Meine gute Lisbeth! Wir müssen jetzt trachten, von hier fortzukommen. Dieser Schuft hat mir einen bösen Streich gespielt; aber er soll ihm nicht geschenkt bleiben!

Lisbeth mietete den Karren einer Gemüsehändlerin, dann verbrachten die beiden Frauen die ganze Nacht damit, in aller Hast die Koffer einzupacken.

Als der Morgen dämmerte, war Alles gepackt, gebunden und zugeschnallt, und Laura, bis an die Ohren in ihren Mantel gehüllt, glücklich darüber, diese verhaßte Einsamkeit fliehen zu können, hüpfte die Freitreppe herab und eilte durch die kahle Allee, in deren feuchtem Sande die Abfäße ihrer Schuhe sich tief eindrückten, zum Gitterthore, wo sie — Herrn Schacherer fand.

Von dem Gemeinde-Wachmann und drei Gehilfen unterstützt, bewachte er die Villa von allen Seiten. Dieser übermäßig verlängerte Aufenthalt, die Verstimmtheit der „Frau Gräfin“, der zweifelhafte Empfang, welchen sie der Rechnung des Kaufmanns bereitet, endlich das Zwielficht, das er die ganze Nacht hinter den geschlossenen Vorhängen gesehen — Alldies machte ihn nachdenklich und mißtrauisch.

Sollte einmal ausnahmsweise er getäuscht worden sein, nachdem so viele Schwachköpfe von ihm getäuscht worden waren? Doch, er hatte wenigstens die Gattin des Schwindlers in seiner Gewalt; diese sollte ihm nicht so leichten Kaufes entkommen und mußte er sie mit ihren Toiletten und Juwelen bis zum Frühjahr als Gefangene behalten.

Laura schien von dieser unerwarteten Begegnung nicht sonderlich überrascht. Sie sah ein, daß es galt, Alles auf einen Zug zu setzen und sprach mit lächelnder Miene:

— Es ist schön von Ihnen, Herr Schacherer, daß Sie gekommen sind, um sich von mir zu verabschieden!

Schacherer war einen Augenblick ganz verblüfft; doch faßte er sich bald und erwiderte:

— Keine Späße, Frau Gräfin! Wollen Sie mir meine Rechnung bezahlen oder nicht?

Laura maß ihn mit verächtlichen Blicken und sprach:

— Sind Sie so zeitlich früh schon betrunken, mein Lieber? Sie vergessen, mit wem Sie reden!

Er wiederholte in noch wüthenderem Tone:

— Wollen Sie mir meine Rechnung bezahlen?

— Ich sagte Ihnen schon, daß der Graf binnen einigen Tagen Ihnen einen Check senden werde! Haben Sie verstanden?

Er versetzte laut schreiend:

— Ja, ich habe verstanden, daß Sie mich geprellt haben, daß Sie alle Beide Schwindler sind! Aber ich halte Sie fest! Sie werden nicht eine Stecknadel wegsühren, ehe Sie mich befriedigt haben!

Die Bauern, welche die Koffer zu dem Karren schaffen sollten und welche Lisbeth reichlich mit Schnaps traktirt hatte, stiegen in diesem Augenblicke die Stufen der Freitreppe herab. Das Pferd der Gemüsehändlerin strampfte ungeduldig den Boden. Als die Träger mit ihren Lasten vom Garten auf die Straße hinaustreten wollten, stellte sich Schacherer ihnen entschlossen in den Weg, lärmte und schrie und beschuldigte den Grafen und dessen Gattin, ihn bestohlen und betrogen zu haben. Er beschimpfte die beiden Träger, überhäufte sie mit Vorwürfen und Drohungen. Von Laura aufgestachelt, legten die Träger die Koffer auf den Rasen nieder und stülpten die Ärmel ihrer Wämmer auf. Und nun entspann sich eine wüthende Kauferei; Peter Groß, einer der Träger, schleuderte den Krämer in den Roth und versetzte ihm dazu noch einen Tritt in den Hintern.

Allein, der Wachmann und die drei Gehilfen mengten sich jetzt ebenfalls in den Handel; es entstand eine allgemeine Keilerei und die Gemüsehändlerin, welche die Situation nicht mehr geheuer fand, fuhr mit ihrem Karren davon. Laura sah die Partie verloren und stand, Thränen der Wuth vergießend, neben ihren Koffern, die den Trümmern eines gestrandeten Schiffes gleich auf dem feuchten Rasen umherlagen.

(Fortsetzung folgt.)

Im Verlage von G. Grimm in Budapest ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben

Emile Zola's neuester Roman:

„MUTTER ERDE“

(LA TERRE).

Einzig autorisirte Uebersetzung von Armin Schwarz.

2 starke Bände, Preis 3 fl. 60 kr. ö. W. = 6 Mark.

„Mutter Erde“ ist unstreitig Zola's sensationellster Roman und wird von seinen Anhängern und Gegnern mit gleich großer Spannung erwartet; unsere Uebersetzung ist eine vollständige.

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Verlag der Buchhandlung Gustav Grimm in Budapest.

Redaktion und Administration: Budapest, Batvanergasse 2.